

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 17

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

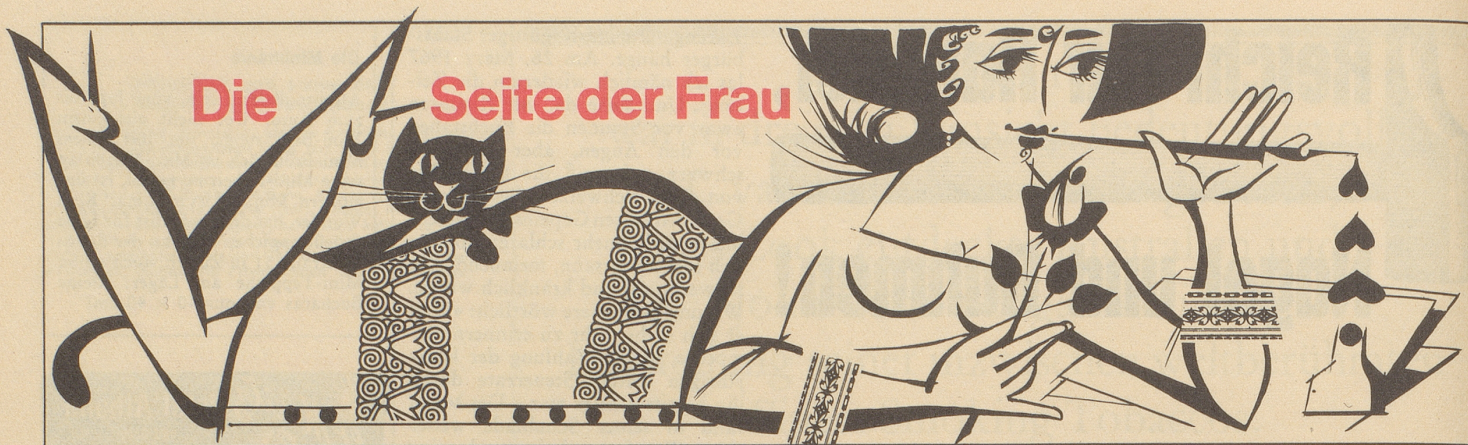
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nochmals Abby's Briefkasten

Ich habe Ihnen in Nr. 6 über die beiden hübschen Schwestern Abigail van Buren und Ann Landers einiges gemeldet, die in so unproblematischer Weise gewisse Probleme der Leserschaft lösen, die im Grunde keine sind. Eben bekomme ich ausgerechnet aus Brasilien einen Brief einer Nebelspalter-Abonnentin, die mir einen «Dear Abby»-Zeitungsausschnitt beilegt, bei dem zwar diesmal die Anfrage des Lesers noch schöner ist als Abbys Antwort. Diese Anfrage ist von einer so bewundernswerten Unverfrorenheit, daß offenbar sogar der so schreibgewandten Abby für den Moment der Schnauf ausgegangen ist, und sie so geantwortet hat, wie so ziemlich jedermann antworten würde.

Also zuerst die Anfrage:

«Liebe Abby: der Freund und Geschäftspartner meines Mannes verlor kürzlich nach fast vierzigjähriger Ehe seine Frau. Bei Empfang der Nachricht telefonierten wir ihm sofort (er wohnt in Indiana) und luden ihn ein in unser kleines Winterhaus in Florida, damit er sich ausruhen und vom ersten, schlimmsten Kummer erholen könne. Und Mr. G. sagte dankbar, er komme gern für ein paar Wochen.

Nach etwa zehn Minuten rief er uns seinerseits telephonisch an und erkundigte sich, ob er «seine junge Freundin» mitbringen dürfe! Abby, uns blieb der Schnauf weg! Mein Mann antwortete stotternd, wir hätten leider nur ein einziges, kleines Gastzimmer, worauf Mr. G. antwortete, das sei ganz in Ordnung. Er möchte ohnehin gern sehen, wie das Mädchen am frühen Morgen aussehe, bevor sie Make-up aufgelegt habe. Damit hängte er den Hörer ein, und wir saßen in der Falle. Natürlich paßt uns die ganze Sache keinesfalls. Sie war entschieden nicht so gemeint gewesen. Aber was sollen wir tun?

Die Gefangenen von Florida.»

Antwort Abbys:

«Liebe Gefangene. Wenn Sie Mr. G. erreichen können, bevor er sich nach dem Süden aufgemacht hat, samt «Freundin», rufen Sie an und sagen ihm, es habe sich da um eine Einmann-Einladung gehandelt. Und falls er die Absicht habe, «neue Talente» zu überhören, während er sich von seinem Schmerz erhole, solle er sich an Freunde wenden, die größere Häuser ihr eigen nennen.»

Womit bewiesen wäre, daß Abby eine zwar kleinzügige, aber entschieden ordnungsliebende Briefkastentante ist, die findet, man könne einem Gastgeber soviel zumuten und nicht mehr. Besonders wo es sich um einen schmerzgebeugten Gast handelt. Obgleich ja immerhin möglich ist, daß er gar nicht mehr wußte, was er tat und sagte in seinem Kummer.

Bethli

Ein faules Osterei

Keine Angst: das Ei, welches ich meine, stinkt in Wirklichkeit nicht. Nur symbolisch. (Dafür aber zum Himmel...) Und ein Ei ist es in Wirklichkeit auch nicht. Bloß eine schöne Bescherung. – Um es kurz

zu machen: Unsere Familie hatte sich dieses Jahr besonders auf Ostern gefreut, weil wir nun endlich den langersehnten Ausflug in die Schneeberge unternehmen konnten, was uns bisher aus Zeitmangel leider nie möglich gewesen war. Voller Eifer wurden also die Koffer gepackt, Zugverbindungen herausgeschrieben, und mein Mann begab sich an den Bahnhof, um in weiser Voraussicht und getreu dem Motto «der Kluge reist im Zuge» die Billette zu besorgen. Leisten konnten wir uns diese Reise schon: es gab ja Sonntagsbillette. – Der geneigte (oder gar «gebrannte») Leser wird nun wissend und etwas mitleidig lächeln! Wir hatten nämlich unsere Rechnung ohne die SBB gemacht: «Sonntagsbillette? – Tut mir leid: am Palmsonntag war Schluß der Saison. – Zweieinhalb mal So und so retour. Macht neunzig Franken. Danke.» – Aus. Fertig. – Und es gab einen verdutzten und verärgerten Familienvater mehr im schönen Schweizerland, dem der Osterhase ein faules Ei gebracht hatte. – Welchen Grund mochte Meister Lampe wohl dafür gehabt haben? Wollte er unserer überlasteten SBB zu Hilfe eilen, indem er auf seine Art einen Beitrag zur Verbesserung der Finanzlage und zur Dämpfung des Reiserummels

leisten wollte? Sind etwa die Termine und die Bürokratie schuld an der schönen Bescherung? Oder sollte der Osterhase am Ende gar die SBB mit einer «pro familia» eingestellten Institution verwechselt haben?

Heidi

Di ganz Wält isch lieb, verstahtsch!

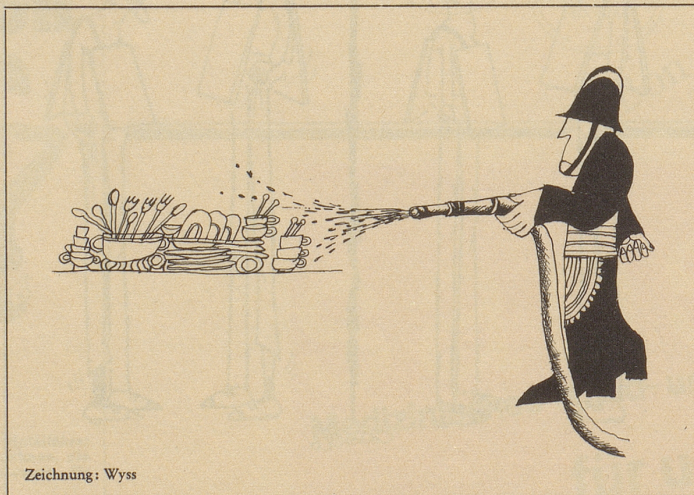
Die Frage, ob wir in der besten aller vorstellbaren Welten leben, oder ob die Erde schlicht und einfach als Jammertal qualifiziert werden muß, hat seit eh und je die größten Geister beschäftigt – und entzweit. Sie scheint aber auch für Geisterchen im Embryonalzustand von Wichtigkeit zu sein. Einige Tage vor Ostern diskutierte eine Gruppe von Kindergartenschülern auf der Straße, nahe bei ihrem Clublokal, heftig und lautstark. Es hatten sich zwei Parteien gebildet, die von einem kleinen Buben und einem noch kleineren Mädchen angeführt wurden; es war wie eine Taschenausgabe feindlicher Chöre im griechischen Theater.

«Di ganz Wält isch lieb!» brüllte der männliche Bandleader. «Susch chäm me doch nid Eili und Schoggi und Oschterhase und ... und ... und sovil Züg über a der Oschtere».

«Di ganz Wält isch bö!» quiekte seine Gegnerin, «susch würd me nid immer gschraft und törf überhaupt nüt mache und chäm Schimpfis über und ... und ... müest immer so früe is Näscht!»

Er replizierte mit dem Hinweis auf Gfätttante, Mutter, Großmutter, Gotte und andere liebe und liebende Lebewesen. Sie duplizierte hierauf mit Hinweisen auf den bohrenden Zahnarzt, der einem anfuttere, wenn man Sch... Angst zeige, auf den Böölimann, auf Müllers Rex, der einen beiße, auf den Lebertran, den man ...

Der Bub, mit Gegenargumenten in die Enge getriebene, deren logische Verankerung in der Wirklichkeit er nicht widerlegen konnte, mußte bemerken, daß nicht mehr alle Mitglieder seines Sprechchores ganz auf



Zeichnung: Wyss

seiner Seite waren. Um die drohende Niederlage abzuwenden, schwang er das Stofftäschchen, das er an einem Bündel schräg umgehängt trug, und brüllte:

«Di ganz Wält isch eimfach lieb, verschtaasch! Und wenns nid glaubsch, so haui dr grad s Znüni-säckli uf de Grind!»

Was ein zwar unlogischer, aber doch «schlagender» Beweis für die von ihm stipulierte Allgüte der Welt gewesen wäre. Jedenfalls machte sich das Meiteli davon, gfättiwärts, und erst, als es eine ausreichende Sicherheitsdistanz zwischen sich und den aggressiven Liebesapostel gelegt hatte, fing es an zu zetern in Variationen über das Thema, es werde «scho em Frölein säge», was er für einer sei. Die kleine Schöne hatte, daran konnte ich als unparteiischer Zuschauer gar nicht zweifeln, soeben eine Bestätigung ihrer Weltanschauung erlebt, die Mitmenschen seien nicht aus 50 % Liebe und 50 % Güte konstruiert. Hoffen wir, sie werde, etwa tausend Wochen später, doch noch an die Liebe glauben lernen, die es ja trotz männlicher Argumentation mit dem Znünitäschli gibt.

*

Ob die Welt jemals so gut war, wie der Bub aus dem Kindergarten glaubt? Und ob sie jemals so schlecht wird, wie seine Kameradin zu befürchten scheint? – Der führende Psychologe und Kulturosoziologe Fromm (Universität Mexico City) glaubt jedenfalls, eine Entwicklung vom Guten zum Schlechten, ein Absterben der Liebe feststellen zu müssen:

«Ich glaube, ... daß die Liebe, der Respekt vor dem Leben und unser moralischer Protest gegen die Vernichtung zunehmend geschwächt werden, Schritt für Schritt, seit 1914.» Damals seien um des Ruhmes willen (Verdun) Zehntausende, Hunderttausende sinnlos geopfert worden; später Millionen Unschuldiger in Lagern vernichtet. «Die Deutschen begannen mit der völligen Zerstörung von Städten wie Warschau, Amsterdam und Coventry. Die westlichen Alliierten ihrerseits töteten über 100 000 Männer, Frauen und Kinder, die in einer Nacht verbrannten ... bei der Bombardierung von Dresden ... und sie warfen Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.»

«Wir messen unsere Erfolge nicht (mehr) an der Größe des eroberten Territoriums ..., sondern an der Zahl der getöteten Feinde. Und die Leute lesen all diese Nachrichten, während sie ihr Frühstück zu sich nehmen ... Wenn das so weitergeht, wird der letzte Rest von Gewissen aus den Seelen der Menschen verschwinden ... Dann ist keine Freiheit mehr zu gewinnen, weil nur die äußerste Erniedrigung bleibt, deren der Mensch fähig ist: ein Raubtier zu sein.»

Es ist tröstlich, daß sich schon Stundlein der Kindergartenstufe Ge-

danken darüber machen, ob die Welt gut oder schlecht sei. Noch tröstlicher aber wäre, wenn wir Erwachsene uns Gedanken darüber machen würden, ob die Welt böser oder besser werden solle – und dann auch unser Mögliches dafür täten, die Linie der Entwicklung wieder leicht nach oben zu biegen. Denn was wir Erwachsene im Notfall gegnerischen Köpfen zu applizieren bereit sind, sind nicht nur Znünisäcklein.

AbisZ

Die Antwort

An unserer Sekundarschule kommen alle Mädchen kniefrei in die Schule! Eine Drittklässlerin mußte nun wegen Erkältung einen Tag fehlen. Als sie die von der Mutter unterschriebene Entschuldigung dem Lehrer brachte, sagte er: «Das chund vo dim Minischüp», worauf sie sich erkundigte: «Beschäftigt Si dä?»

HG

Kleinigkeiten

Der autoritärste der Beatles scheint John Lennon zu sein. Seine Frau hatte für den kleinen Buben des jungen Paares eine nette Kinder-schwester engagiert, ohne ihren Mann zu fragen, der ohnehin viel auf Reisen ist. Als Lennon die Schwester sah, wurde er sehr ärger-

lich. «Wie dieser Bub erzogen werden soll, sage ich und sonst niemand. Und später kommt er in ein ganz strenges Internat.» Damit entließ er die nette Schwester auf der Stelle.

Vielleicht meint Lennon es gut, oder sogar sicher. Wie so viele Väter will er nicht, daß der Sohn in seine Fußstapfen tritt und am Ende noch ein Beatle wird ...

*

Nie wird soviel gelogen wie vor den Wahlen, während eines Kriegs und nach einer Jagdpartie.

*

Nachdem sich Churchill von den Regierungsgeschäften zurückgezogen hatte, fuhr er als Privatmann für ein oder zwei Ferienwochen nach Schottland. Im Zuge von Glasgow nach Dundee saß ihm ein Herr von etwa siebzig Jahren gegenüber, starrte ihn ein Weilchen an und fragte dann: «Entschuldigen Sie, heißen Sie nicht Churchill?»

«Doch.»

«Churchill!» rief der andere, «natürlich! Ich hab's mir doch gedacht! Du hast dich nicht einmal so sehr verändert. Ich bin John Stirling – Erinnerst du dich? Wir waren zusammen auf der Schule.» Langsam kommt Churchill die Erinnerung an den Schulkameraden zurück und der andere ruft erfreut: «Churchill! Altes Stück! Sag, was ist eigentlich in all der Zeit aus dir geworden?»

Üsi Chind

Sind da ein paar Kinder beieinander. Kommt ein Knirps dazu und fragt: «Was machet ir dä?» «Mir suechet Moos für de Oschterhaas, daner sini Eili drinine legge cha.» Sagt ein anderer: «Jo waasch, vilicht chunnt er au nid selber, er schickt vilicht en Ushilf, will mir do Tollwuet hend!» EI

*

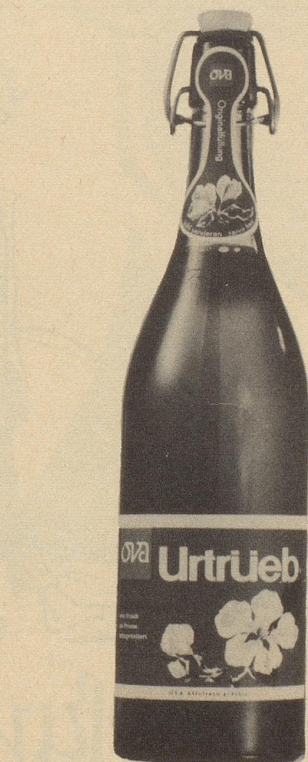
Im Urlaub spazierte ich in meiner Rekrutenuniform daher. Vor mir auf dem Trottoir spielten zwei ungefähr fünfjährige Knirpse. Als sie mich erblickten, tuschelten sie zusammen, und darauf sagte der eine (er glich ein klein wenig Churchill) laut und vernehmlich: «Salü!» Ich erwiderte den Gruß und hörte im Weitergehen, wie Churchill zu seinem Kompagnon sagte: «Gsch, e Soldat darf me grüesse, dä macht em nüt!»

HW

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normal-schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Schlank sein

und schlank bleiben mit

Urtrüeb

dem naturtrüben Apfelsaft